

LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte

Abteilung Volkskunde

Ansprechpartner für inhaltliche Fragen:

Dr. Dagmar Hänel Telefon: +49 (0) 228 98 34 261 E-mail: dagmar.haenel@lvr.de

Mirko Uhlig M.A. Telefon: +49 (0) 228 98 34 262 E-mail: mirko.uhlig@lvr.de

Ein Vorhängeschloss für die ewige Liebe. In Köln etabliert sich ein neuer Brauch.

Dagmar Hänel und Mirko Uhlig



Köln, Hohenzollernbrücke. Auf dem Weg über den Rhein, zwischen Köln Hauptbahnhof und Deutz, hängen seit einiger Zeit interessante Objekte an dem Zaun, der den Fußweg von den Eisenbahngleisen trennt:

Vorhängeschlösser. Was hat es mit diesen auf sich? Ein genauerer Blick auf die inzwischen auf über 200 angewachsene Zahl jener Schlösser eröffnet sowohl die grundsätzliche Bedeutung der Objekte an diesem Ort als auch ein breites Spektrum an

Formen, Zeichen und Botschaften, die hier hinterlassen werden.

1. Liebesschlösser

Die Schlösser werden von Paaren angebracht, die ein Zeichen für die – zumindest geplante – Dauerhaftigkeit ihrer Liebe anbringen. Das Vorhängeschloss wird mit den Namen oder den Initialen des Paares versehen, häufig auch mit einem Datum, und am Zaun befestigt. Dann wird der Schlüssel zum Schloss von der Brücke in den Rhein geworfen. Die Symbolik dieser Handlung ist offenkundig: Die Liebe ist so groß, dass niemand diese Verbindung lösen können. Das Wegwerfen des Schlüssels zeigt die gemeinsame Entscheidung füreinander. Ein schönes Symbol, das vor allem frisch Verliebte anspricht.



Abb. 1-4: Liebesschlösser an der Hohenzollernbrücke, Herbst 2008

Die Symbolik von Schloss und Schlüssel hat eine lange Tradition, sei es nun vor biblischem Hintergrund, wie der Schlüsselübergabe an Petrus oder der Funktion als ein christliches ikonografisches Hauptmotiv des Spätmittelalters.¹ Schlüssel haben etwas mit Macht zu tun: Wer den Schlüssel besaß, konnte seinen Besitz wegschließen, hatte Verfügungsgewalt über Häuser und Räume – von daher ist die Schlüsselübergabe an einen Nachfolger ein wichtiges Zeichen für Herrschaft.

¹ Vgl. Poeschke, J.: Schlüssel. In: Kirschbaum, Engelbert (Hg.): Lexikon der christlichen Ikonographie, 4. Band, Rom/Freiburg/Basel/Wien 1972, Sp. 81-82.

LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte

Abteilung Volkskunde

Ansprechpartner für inhaltliche Fragen:

Dr. Dagmar Hänel Telefon: +49 (0) 228 98 34 261 E-mail: dagmar.haenel@lvr.de
Mirko Uhlig M.A. Telefon: +49 (0) 228 98 34 262 E-mail: mirko.uhlig@lvr.de

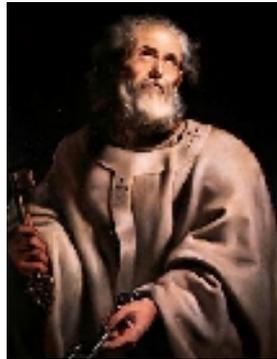


Abb. 5-7: 1-Euro-Münze mit Wappen des Vatikan; Peter Paul Rubens: Simon Petrus als Papst (16. Jahrhundert); Gustave Doré: Barbe bleu (Blaubart). Illustration zu Pierre-Jules Hetzel (éd.), *Les Contes de Perrault* (1862)

Schlüssel sind verbreitete Herrschaftszeichen beispielsweise in der Heraldik. Der Schlüsselbund am Schürzenbund ist das zentrale Kennzeichen der mittelalterlichen Hausfrau – sie allein hat die Kontrolle über die Vorräte in Kammer und Keller.² Als Machtsymbol taucht der Schlüssel auch im Märchen auf: Der grausame Blaubart verwehrt seiner Frau den Zugang zu einem Zimmer, der blutige Schlüssel wird zum Zeichen ihres Ungehorsams. Mit dem Zeitalter der Aufklärung brechen viele gesellschaftliche Strukturen auf. Alte Hierarchien werden aufgelöst, neue entstehen, eingefahrene Geschlechterrollen erfahren neue Ausformungen. „Die politische Philosophie der Aufklärungszeit hatte weltlicher Herrschaft insgesamt die religiöse Legitimation entzogen. Damit verschwand auch die religiöse Auffassung von der besonderen Stellung des Hausvaters.“³ Damit verlieren auch die alten Symbole von Herrschaft und Macht ihre Vorrangstellung. Die zeichenhafte Bedeutung von Schloss und Schlüssel wird neu belegt: Nun wird die Assoziation des Zusammengehörens, des ineinander und zueinander Passens wichtiger. Diese Bedeutungsverschiebung hat mit den kulturellen Veränderungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu tun: Freundschaft und Liebe werden zu zentralen Werten der Romantik – und was in Literatur und Kunst emotional ansprechend zelebriert wird, findet durchaus seinen Niederschlag in der Alltagskultur der bürgerlichen Gesellschaft.⁴ Hier wird der Schlüssel zum Herzen der Geliebten sorgfältig bewahrt, werden Namen in Baumrinden geschnitzt, Freundschaftsbänder geflochten und vieles mehr.

Dieselbe Symbolik finden wir heute auf den Liebesschlössern: „*Sarah + Mike forever*“, Initialen und Namen werden mit Herzen eingekreist, „*Uka und Sam*“ haben ihre Liebe im Bild der beiden Vögel ausgedrückt, die gemeinsam in den romantischen Sonnenuntergang über dem Meer fliegen (Abb. 4). Die Namen und Bilder sind professionell in die Schlösser eingraviert oder selbst mit einem spitzen Gegenstand eingeritzt. Ist letzterer nicht zur Hand, reicht auch ein wasserfester Stift.

Wenn auch grundsätzlich diese Symbolik in populären Wissensbeständen verankert ist und spontan assoziiert werden kann, sind die Liebesschlösser doch kein allgemein bekanntes und

² Vgl. Lurker, Manfred: Schlüssel. In: ders. (Hg.): Wörterbuch der Symbolik. Fünfte, durchgesehene und erweiterte Auflage, Stuttgart 1991, Sp.650-651.

³ Gestrich, Andreas: Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Band 50), München 1999, S. 5.

⁴ Vgl. exemplarisch Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1800-1866. Bürgerwelt und starker Staat, München 1998 sowie Kocka, Jürgen: Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft. In: Handbuch der deutschen Geschichte. Zehnte, völlig neu bearbeitete Auflage, Band 13. Begründet von Bruno Gebhardt, Stuttgart 2001.

LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte

Abteilung Volkskunde

Ansprechpartner für inhaltliche Fragen:

Dr. Dagmar Hänel Telefon: +49 (0) 228 98 34 261 E-mail: dagmar.haenel@lvr.de
Mirko Uhlig M.A. Telefon: +49 (0) 228 98 34 262 E-mail: mirko.uhlig@lvr.de

weit verbreitetes Phänomen. Für Köln jedenfalls ist dieses Handlungsmuster noch nicht lange belegt, auch andere rheinische Städte kennen – trotz zahlreicher Brücken – keine Liebesschlösser. Woher kommen nun also die Liebesschlösser auf der Hohenzollernbrücke?

2. Vorbilder und Traditionen

Um der Herkunft dieser Kölner Liebesschlösser nachzugehen, veröffentlichte die Abteilung Volkskunde des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte im September 2008 einen Aufruf in mehreren rheinischen Tageszeitungen: Bürgerinnen und Bürger wurden aufgefordert, Bilder und Geschichten zu den Liebesschlössern an die Bonner Forscher zu schicken. Die Resonanz war groß: Insgesamt 45 Personen schickten Briefe, E-Mails oder erzählten von den von ihnen wahrgenommenen Liebesschlössern am Telefon. Bekannt waren unseren Berichterstattem solche Liebesschlösser von Urlaubsreisen: Kaliningrad, Moskau, Meran, Bruneck, Bozen, Neapel, Odessa, Pécs, Riga, Vilnius, etwas exotischer waren China und Sibirien. Aber auch aus dem norddeutschen Raum erreichten uns Belege über die Liebesschlösser (Abb.8).

Kombiniert mit Rechercheergebnissen aus der Literatur und einigen Anfragen bei estnischen Kollegen, ergibt sich folgendes Ergebnis zur Frage der Vorbilder unseres Kölner Phänomens: In Italien sind die „amorchetti“ vor allem aus Rom bekannt: Hier hängen sie in Massen an den Laternen und Geländern der Milvischen Brücke über dem Tiber. Die römischen Liebesschlösser haben bereits in der aktuellen Popularkultur Niederschlag gefunden: So spielen sie eine zentrale Rolle in dem äußerst erfolgreichen Jugendroman „Ho voglia de ti“ (dt.: „Ich steh auf dich“) von Federico Moccia.⁵ Medial dargestellt findet sich das Anbringen eines solchen Schlosses in dem Video „Ti scatteró una foto“ von Tiziano Ferro.⁶ Moccia outet sich in einem Interview gar als Erfinder der Liebesschlösser: Er habe – um seinen Roman mit Authentizität zu versehen – selbst das erste Vorhängeschloss an der Milvischen Brücke angebracht.⁷ Wann die ersten Liebesschlösser in Rom auftauchen, ist leider nicht mehr genau zu rekonstruieren, der Zeitpunkt liegt allerdings nicht vor den 1990er Jahren.



Abb. 8 und 9: Hitzacker an der Elbe (A. Scheel) und Kaliningrad (H. Grau), beide Sommer 2008

Auch in anderen italienischen Städten finden sich Brücken mit Vorhängeschlössern – allerdings mit einer anderen Bedeutung als die einer symbolisch ausgedrückten Hoffnung auf immerwährende Liebe: In Florenz und an einigen Orten in Südtirol dokumentieren junge Männer das Ende ihres Militärdienstes, indem sie die Vorhängeschlösser ihrer Spinde an den Brückengeländern anbringen. Hier ist die Symbolik eine Andere: Das nun selbst aufgehängte

⁵ Vgl. Moccia, Federico: Ich steh auf dich, München 2007.

⁶ Zu sehen auf der offiziellen Homepage unter <http://www.tizianoferro.com/it/media/index.php>

⁷ Vgl. <http://www.sueddeutsche.de/kultur/3/404781/text/>

LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte

Abteilung Volkskunde

Ansprechpartner für inhaltliche Fragen:

Dr. Dagmar Hänel Telefon: +49 (0) 228 98 34 261 E-mail: dagmar.haenel@lvr.de
Mirko Uhlig M.A. Telefon: +49 (0) 228 98 34 262 E-mail: mirko.uhlig@lvr.de

Schloss und der weggeworfene Schlüssel demonstrieren die wieder gewonnene Freiheit, das Ende einer Zeit von Kasernierung, Gehorsam und Disziplinierung. Dieser in die Gruppe der Übergangsrituale zu zählende Militär-End-Brauch kann auch erst im 20. Jahrhundert entstehen – denn er geht darauf zurück, dass die Rekruten zum Militärdienst ein eigenes Vorhängeschloss für ihren Spind mitbringen müssen. Der Sparzwang zieht im Militär erst nach den Weltkriegen ein. Ob hier ein Vorläufer der Liebesschlösser ausgemacht werden kann, bleibt fraglich.

Viele Berichte über Liebesschlösser erhielten wir auch aus dem Ostseeraum: Riga, Vilnius und Kaliningrad. Besonders in Kants Geburtsstadt werden die Schlösser auch von Brautpaaren nach der standesamtlichen Hochzeit angebracht und wird die inzwischen eindrucksvolle Kulisse gerne als Hintergrund für die ersten Hochzeitsfotos gewählt. Aber auch hier ist der Brauch nicht alt, auch wenn Reiseführer vor Ort gerne von tradierten Volksbräuchen sprechen. Die Liebesschlösser etablieren sich erst im späten 20. Jahrhundert. Ähnliches gilt für China, wo sie auf den Wegen zu bestimmten Tempeln angebracht werden.



Abbildung 10 und 11: China (F. Wilden), 2007

An mit Ketten oder Mauern gesicherten Straßenrändern, die steil abfallen, platzieren frisch verliebte chinesischen Paare ihre Vorhängeschlösser und werfen den Schlüssel vom Berg hinunter in unwegsame Täler. Auch dort erzählten Reiseführer von „alten Bräuchen“. Ein Gespräch mit dem Sinologen Prof. Dr. Wolfgang Kubin (Universität Bonn) ergab allerdings Gegenteiliges: Der Experte datierte das Aufkommen dieses angeblich alten Brauches ebenfalls auf das späte 20. Jahrhundert und zog eine Verbindung zum steigenden Tourismus in China: Es seien vor allem europäische Touristen, die diese Schlösser bei ihren Besuchen anbrächten. Junge chinesische Paare adaptierten den Liebesbrauch, wie sie zur Zeit viele Elemente europäischer Kulturpraxen übernahmen.

Insgesamt lässt sich festhalten, dass die Liebesschlösser auf keine lange Tradition und Geschichte zurückblicken können. Sie tauchen in verschiedenen Orten auf, werden regional leicht variiert und schnell populär. Vor allem junge Menschen sind Träger dieses Handlungsmusters. Wichtig ist einerseits die Symbolik von Schloss und Schlüssel, andererseits der Ort, an dem die Schlösser platziert werden: Es handelt sich immer um Orte des Übergangs, überwiegend sind es Brücken. Diesem Aspekt des Raumbezugs sei noch ein wenig nachgespürt.

LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte

Abteilung Volkskunde

Ansprechpartner für inhaltliche Fragen:

Dr. Dagmar Hänel Telefon: +49 (0) 228 98 34 261 E-mail: dagmar.haenel@lvr.de
Mirko Uhlig M.A. Telefon: +49 (0) 228 98 34 262 E-mail: mirko.uhlig@lvr.de

3. Transitorische Orte, Zeiten und Bräuche

Brücken an sich sind Orte des Übergangs, sie verbinden zwei Ufer miteinander, sie überwinden die trennende Grenze eines Flusses oder eines Tales. Diese Funktion macht sie zum idealen Ort, um ein Beziehungsritual zu praktizieren.⁸ Besonders attraktiv werden solche Übergangsorte für Menschen, die selbst in einem Prozess des Übergangs stecken:

Jugendliche. In der Gegenwart wird von Jugendsoziologen von einer deutlich „verlängerten Jugendzeit“ gesprochen.⁹ Die Phase des Übergangs zwischen Kindheit und Erwachsensein wird seit Beginn des 20. Jahrhunderts zunehmend institutionalisiert, sie wird immer klarer vom Davor und Danach abgegrenzt und gesellschaftlich sowie ökonomisch aufgewertet.

Jugend war noch vor knapp 100 Jahren eine deutliche Brückenphase im Lebenslauf, deren Ende mit Erlebnissen wie der ersten sexuellen Erfahrung, Konfirmation und Kommunion, dem Auszug aus dem Elternhaus, Beginn der Berufstätigkeit und Gründung einer eigenen Familie markiert wurde.¹⁰ Inzwischen sind diese ehemals „Abschlussmarker“ in die Brückenzeit Jugend hineingezogen. Die sexuelle Aktivität von Jugendlichen setzt immer früher ein. Nebenjobs und Taschengeld verschaffen ihnen ein finanzielles Potential, das Jugendliche zu der werberelevanten Zielgruppe schlechthin macht.¹¹ Eigenständigkeit und Verantwortungsbewusstsein sind einerseits wichtige Werte und Ziele von Erziehung.

Andererseits zwingen ökonomische und soziale Wandlungsprozesse junge Menschen dazu, noch mit Mitte 20 im Elternhaus zu leben. Der Berufseinstieg wird zunehmend prekär, die „Generation Praktikum“¹² wird zur „Generation Zeitvertrag“ und ist oft erst mit Ende 30 in der Lage, über Familiengründung, Immobilienerwerb und Rentenversicherung nachzudenken. Die Brückenphase Jugend ist also deutlich in die Länge gezogen. Das hat Konsequenzen, über die es nachzudenken gilt.

Denn Phasen des Übergangs sind immer gekennzeichnet von Offenheit und Flexibilität. Feste Strukturen fehlen. Der Kulturanthropologe Victor Turner benutzt den Begriff des Liminalen, um diese Phase zu kennzeichnen.¹³ Einerseits bietet die Offenheit dieser Übergangsphasen den Betroffenen Freiheit und Gestaltungsmöglichkeit. Andererseits ruft das Fehlen von Struktur und Ordnung stets auch Gefühle von Unsicherheit und Krise hervor. Diese Ambivalenz der Übergangssituation deutlich zu machen, damit die Betroffenen selbst aber auch die soziale Umgebung sie verstehen, ist gar nicht so einfach – Eltern pubertierender Kinder wissen das aus leidvoller Erfahrung. Die Sprache dieses Übergangs ist vor allem eine symbolische. Orte, Objekte und Handlungen werden zeichenhaft aufgeladen, als wiederholbare Rituale und Bräuche erhalten sie einen besonderen Status, der auch eine kollektive Komponente hat.

⁸ Vgl. Gennep, Arnold van: Übergangsriten. Dritte, erweiterte Auflage, Frankfurt am Main 2005, S. 25ff.

⁹ Vgl. u.a. die 15. Shell-Jugendstudie: Jugend 2006: Eine pragmatische Generation unter Druck. (http://www.shell.com/static/de-e/downloads/society_environment/shell_youth_study/2006/youth_study_2006_exposee.pdf, letzter Zugriff 02.12.2008).

¹⁰ Vgl. Weber-Kellermann, Ingeborg: Die Kindheit. Kleidung und Wohnen. Arbeit und Spiel. Eine Kulturgeschichte, Frankfurt am Main 1979, S. 186ff.

¹¹ Vgl. Mentges, Gabriele: Zum Verhältnis von Jugend und Mode. Zwischen Casual Wear und Szenelook. In: Carstensen, Jan/Düllo, Thomas/Richartz-Sasse, Claudia (Hgg.): ZimmerWelten: wie junge Menschen heute wohnen (Schriften des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold – Landesmuseum für Volkskunde, Band 19), Essen 2000, S. 70-81.

¹² Matthias Stolz: Generation Praktikum. In: Die Zeit Nr. 14, 31.03.2005 (http://www.zeit.de/2005/14/Titel_2f/Praktikant_14).

¹³ Zum Begriff des Liminalen vgl. Turner, Victor: Betwixt and between: The liminal period in „Rites de passage“. In: Helm, J. (Hg.): Proceedings of the 1964 Annual Spring Meeting of the American Ethnological Society, Seattle 1964, S. 4-20 sowie ders.: Das Ritual: Struktur und Anti-Struktur. Zweite Auflage, Frankfurt am Main, 2005.

LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte

Abteilung Volkskunde

Ansprechpartner für inhaltliche Fragen:

Dr. Dagmar Hänel Telefon: +49 (0) 228 98 34 261 E-mail: dagmar.haenel@lvr.de

Mirko Uhlig M.A. Telefon: +49 (0) 228 98 34 262 E-mail: mirko.uhlig@lvr.de



Die Eisenbahnbrücke als Ort, um einen Beziehungsbrauch zu praktizieren impliziert genau diese Assoziation des Übergangs. Das Bild der ein- und ausfahrenden Züge hat eine ganz eigene Symbolik. Hier geht es um das Prinzip des Mobilen, hier treffen Ferne und Nähe, das Fremde und das Eigene aufeinander. Jeder einfahrende Zug bietet die Option des Einsteigens, die sowohl neue Welten und neue Erfahrungen eröffnen kann, als auch ein Ende,

ein Verlassen, ein Zurücklassen impliziert. Ein einzelnes Individuum verschmilzt mit dem Kollektiv von Reisenden, von Menschen in Bewegung.

Gerade hier, vor der zugegebenermaßen beeindruckenden Kulisse der Einfahrtschneise in den Kölner Hauptbahnhof, die einerseits von den Konturen des Kölner Doms, andererseits von der



klassizistisch-monumentalen Architektur der Hohenzollernbrücke begrenzt wird, oben der Himmel, unten der Rhein, gewinnen die Liebesschlösser ihre besondere Aussagekraft. In Angesicht der permanenten Bewegung, der andauernden Unsicherheit, der Anonymität und der Masse demonstrieren hier mit jedem Schloss zwei Menschen ihren Wunsch nach Beständigkeit und Dauer, nach Sicherheit, emotionaler Zuwendung und Exklusivität ihrer Beziehung. Damit reihen sich die Liebesschlösser ein in ritualisierte Praxen von

Beziehungen, die von Unsicherheit gefährdet sind und trotzdem den Traum von Sicherheit, Gemeinsamkeit und Vertrauen demonstrieren.